

# INNOVATION UND INVOLVIERUNG

Während staatliche Institutionen der anhaltenden Flüchtlingsbewegung nach Europa immer stärker mit politischem Populismus begegnen, hat die Caritas diese und andere Herausforderungen längst zum Fokus ihrer Agenda 2020 gemacht. Ein Gespräch mit Klaus Schwertner, Generalsekretär der Caritas der Erzdiözese Wien, und Clemens Foschi, Koordinator der Zusammenarbeit zwischen Caritas und „Orte für Menschen“, über innovative Ansätze im Sozialbereich und die Rolle, die umfassende Involvierung dabei spielt.



Photo: Paul Krcanzler

Von Caramel Architekten entwickeltes Element für die Essensausgabe im Haus Pfeiffergasse

Sabine Dreher (SD) im Gespräch mit Klaus Schwertner (KS) und Clemens Foschi (CF)

Das Korsett, innerhalb gesetzlicher Rahmenbedingungen auf außergewöhnliche Situationen adäquat zu reagieren, ist auch für Hilfsorganisationen wie die Caritas enorm eng. Die Hilfsorganisation der katholischen Kirche mit rund 14.000 hauptberuflichen Mitarbeiterinnen, 40.000 Freiwilligen und einem Jahresbudget von ca. siebenhundert Millionen Euro mag das Format eines großen österreichischen Unternehmens aufweisen, jedoch ist klar: Das Ziel einer gemeinnützigen Organisation besteht nicht darin, Profite zu machen, sondern sozialen Nutzen und sozialen Mehrwert zu stiften.

Deutlich wird dieses Bestreben etwa anhand einer Reihe von Social-Business-Projekten, die in den vergangenen Jahren entstanden sind. Der Begriff geht auf den Wirtschaftswissenschaftler Muhammad Yunus zurück, der für seine Idee der Mikrokredite 2006 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde. Unter der Dachmarke „magdas“ ist die Caritas aktuell in den Bereichen Hotellerie, Gastronomie, Recycling, Handel und

Photo: Stefanie Steindl



Westbahnhof September 2015

## Ohne das Engagement der vielen wäre einiges schlicht nicht möglich.

Photo: Johannes HLoch



Westbahnhof September 2015

Facility-Management unternehmerisch tätig – mit dem Ziel, soziale Probleme auch mit wirtschaftlich erfolgreichen, nachhaltigen Ansätzen zu lösen. All die Projekte haben das Ziel, Menschen, die nur schwer am Arbeitsmarkt Fuß fassen können, eine Beschäftigungsmöglichkeit zu bieten.

Die Caritas gehört zu den aktivsten AkteurInnen im Bereich der Flüchtlingshilfe. Auch aus diesem Grund hat die Initiative „Orte für Menschen“ auf der Suche nach Kooperationspartnern und Betreibern den Kontakt zur Caritas gesucht. Nach einigen Gesprächen konnte im Herbst 2015 eine Zusammenarbeit fixiert werden, die eine essenzielle Voraussetzung für die Entwicklung und Umsetzung des Vorhabens darstellte. Über Monate haben sich u. a. VertreterInnen der Caritas mit den Architekturteams regelmäßig zu Arbeitssitzungen getroffen, um Ideen auszutauschen sowie deren Machbarkeit zu überprüfen und die nötigen Realisierungsmaßnahmen zu setzen.

SD: 2014 gab es in Österreich 25.000 Asylanträge, 2015 sind 90.000 Menschen nach Österreich gekommen, um einen Asylantrag zu stellen. Welchen Einfluss hatte das auf die Arbeit der Caritas in Österreich?

KS: Es sind im wortwörtlichen Sinn bewegte Zeiten. Zeiten, in denen wir viel bewegen können und auch sollen. Zu den Asylanträgen sind ja im vergangenen Jahr mehrere Hunderttausend Menschen dazugekommen, die Österreich auf dem Weg nach Deutschland oder Schweden passiert haben. Natürlich war und ist das mitunter sehr fordernd. Zugleich hat diese Zeit auch gezeigt, was in uns steckt. Nicht nur in der Caritas, sondern in der Gesellschaft insgesamt. Wir erleben gegenwärtig eine regelrechte Renaissance der Zivilgesellschaft. Und klar ist auch: Ohne das Engagement der vielen wäre einiges schlicht nicht möglich. Was die Quartierfrage angeht: Hier hat man gerade im letzten Jahr gesehen, wie schwierig es ist, ausreichend Unterkünfte im Rahmen der gesetzlichen Rahmenbedingungen zu schaffen.

SD: Zur Präzisierung: Im Spätsommer 2015 ging es darum, Not- schlafstellen zu organisieren. Das Innenministerium orderte Container, und in Turnhallen wurden Feldbetten aufgestellt.

KS: Damals ist die Politik in Österreich davon ausgegangen, dass es notwendig ist, Flüchtlinge in Zelten unterzubringen. Ein Dreivierteljahr später sind wir – nach einer Abänderung der politischen Rahmenbedingungen und einem Miteinander von Gebietskörperschaften, NGOs und der Zivilbevölkerung – trotz 90.000 Asylanträgen in der glücklichen Lage, sagen zu können, dass in Österreich kein einziges Zelt mehr steht. Flüchtlinge können zumindest in festen Unterkünften leben, zum Teil allerdings unter sehr schwierigen Umständen. In der Notversorgung wurden etwa Großquartiere in Turnhallen und Bürogebäuden innerhalb von wenigen Stunden oder Tagen notdürftig adaptiert, um die Menschen unterzubringen. Mittlerweile wurden einige dieser Transitquartiere, die ursprünglich nur für den Aufenthalt von ein bis zwei Nächten geplant waren, aus Mangel an mittelfristigem Wohnraum zu Dauereinrichtungen. Auch dort, wo aufgrund der Ausnahmesituation die Mindeststandards für die Grundversorgung nicht erfüllt werden können, versuchen wir, menschenwürdige Bedingungen herzustellen. Aus diesem Grund ist für uns die Kooperation mit der Architektur-Biennale auch so besonders wichtig. Wir benötigen kreative Lösungen, die rasch und kostengünstig realisierbar sind.

SD: Man hört oft, das sei „besser als gar nichts“, z. B. in Zusammenhang mit den soeben errichteten Tragfluthallen in Tirol, in denen sehr schlechte Bedingungen herrschen sollen.

KS: Wir haben immer wieder betont, dass ein Dach über dem Kopf zu wenig ist. Man muss unterscheiden zwischen der Akuthilfe, durch die im Herbst letzten Jahres eine große Anzahl von Menschen kurzfristig und temporär versorgt wurde, und der Betreuung von Menschen



Erste Kochaktion in einer von E00S entwickelten und von den Bewohnern gebauten Küche im Haus Erdberg, April 2016

während des Asylverfahrens, das in Österreich mehrere Monate, aber auch bis zu mehreren Jahren dauern kann. Hier gelten andere Maßstäbe.

SD: Was konkret war ausschlaggebend dafür, dass man von der Politik der Zeltlager abgekommen ist?

KS: Neben den Zeltunterkünften herrschte im Erstaufnahmezentrum Traiskirchen Massenobdachlosigkeit. Mehrere Hundert Männer, Frauen und sogar Kinder mussten unter freiem Himmel übernachten – in einer Betreuungsstelle des Bundes. Aus unserer Sicht war die Grenzöffnung Anfang September 2015, nachdem die humanitäre Situation in Ungarn und die Menschenrechtsverletzungen untragbar geworden waren, ausschlaggebend für einen Richtungswechsel. In Deutschland und Österreich wurde entschieden, Menschen aufzunehmen, sie zu begleiten und besser zu versorgen.

Aber auch gesetzliche Veränderungen haben die Situation verbessert. Im ersten Halbjahr 2015 haben noch zwei Drittel der österreichischen Gemeinden keine Flüchtlinge aufgenommen. Das hat sich geändert, weil es engagierte, sozial verantwortungsvolle BürgermeisterInnen gibt, die hier gemeinsam mit der Zivilbevölkerung Verantwortung übernehmen. Mit dem Durchgriffsrecht des Bundes wurde den Ländern und Gemeinden außerdem eine Rute ins Fenster gestellt. Die Botschaft der Regierung lautete: „Entweder ihr erfüllt eure gesetzliche Verpflichtung und sorgt selbst für Unterkünfte oder der Bund macht das für die Gemeinden und die Länder.“

SD: 2015 betreute die Caritas in Wien zwei Häuser für Geflüchtete, jetzt sind es zwanzig Adressen.

KS: 2015 hatten wir österreichweit „nur“ 3.500 von der Caritas betreute AsylwerberInnen. Ein Jahr später sind es knapp 9.000 Personen, das ist beinahe eine Verdreifachung der Quartierplätze. Wenn man das mit der mobilen Flüchtlingsbetreuung in privaten Unterkünften wie etwa in Gasthöfen zusammenfasst, zeigt sich, dass wir mittlerweile jede/n dritte/n AsylwerberIn in Österreich betreuen.

SD: Wie kommt eine Organisation wie die Caritas zu ihren KlientInnen? Wer genau registriert die Geflüchteten, die nach Österreich kommen?

KS: Auch das hat sich seit letztem Sommer verändert. Mittlerweile gibt es nicht mehr nur die zwei Erstaufnahmestellen in Traiskirchen und in Thalham, sondern auch sogenannte Verteilerzentren in mehreren Bundesländern, die Flüchtlinge in die einzelnen Quartiere in den Bezirken zuweisen. Grundsätzlich funktioniert das so, dass die Bundesländer Personen aus der zentralen Datenbank des Innenministeriums anfordern können und diese dann in die einzelnen Quartiere der verschiedenen Träger oder an Private vermittelt werden. In Wien wird das über den Fonds Soziales Wien koordiniert, in Niederösterreich über die zuständige Fachabteilung. Natürlich können BürgermeisterInnen Wünsche für eine bestimmte Zielgruppe deponieren.

CF: Die NGOs schicken eine Art Konzept mit Angabe der Zielgruppe sowie die Art der Unterbringung und Betreuung und bekommen daraufhin eine Zuweisung. Die Quartiere werden gemeinsam mit den Ländern entwickelt. Es gibt sowohl unterschiedliche räumliche Vorgaben als auch einen unterschiedlichen Bedarf in der Betreuung. Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (UMF) z. B. werden anders betreut als Erwachsene.

SD: Man bekommt KlientInnen also erst zugeteilt, wenn man die Voraussetzungen für die Erfüllung der Betreuungsstandards nachweisen kann?

CF: Das wird sehr unterschiedlich gehandhabt. Im UMF-Bereich ist die Jugendwohlfahrt zuständig, die einen genauen Kriterienkatalog vorgibt und dessen Einhaltung auch überprüft. Anfang 2015 war alles noch

## Wie weit darf man gehen? Ist eine Unterschreitung der Standards immer noch besser als Obdachlosigkeit?

sehr stark nach strengen Vorschriften geregelt. Nachdem aber die Zahl der Geflüchteten erheblich angestiegen war, herrschten teilweise konfuse Zustände, in denen u. a. die Vermischung aus Grundversorgungs- und Notquartier zunahm. Das Rote Kreuz hat aus der Katastrophenhilfe andere Kompetenzen bei der raschen Bereitstellung von Notunterkünften als die Caritas, für die das ein relativ neues Aufgabengebiet ist.

KS: Wir mussten viel improvisieren und teilweise Mindeststandards, die wir uns in anderen Häusern selbst auferlegt haben, über Bord werfen, was innerhalb der Caritas zu Diskussionen führte: Wie weit darf man gehen? Ist eine Unterschreitung der Standards immer noch besser als Obdachlosigkeit? Was genau bedeutet das?

Im vergangenen Jahr haben sich 15.000 neue Freiwillige an die Caritas gewandt, die in der Flüchtlingshilfe aktiv werden wollten. Ein Großteil dieser Menschen ist bis heute im Einsatz. In den Notquartieren kümmern sie sich um die Kleider- und Sachspendensortierung, um die Lebensmittelannahme und -ausgabe, und sie unterstützen etwa auch bei der Kinderbetreuung. Mittlerweile werden auch viele Integrationsaufgaben übernommen: Deutschkurse werden organisiert, Freizeitgestaltung geplant, Behördenwege begleitet. Die WienerInnen sind zum Westbahnhof gekommen und haben Menschen für eine Nacht oder zwei bei sich aufgenommen, sie versorgt und am nächsten Tag wieder zum Bahnhof gebracht. Diese Form der persönlichen Gastfreundschaft war sehr berührend. Beeindruckend war auch, wie viele Unternehmen und Organisationen ihre Büroräumlichkeiten für Notquartiere zur Verfügung gestellt haben, angefangen von Versicherungen über Banken bis hin zu Klöstern. Diese Räumlichkeiten wurden teilweise innerhalb von Stunden in Quartiere umgewandelt. Speziell in Wien ist es gelungen, selbst an den intensivsten Tagen im September und Oktober jeden Abend ausreichend viele Schlafplätze zu schaffen.

SD: Auch wenn man in diesem Prozess wenig reflektieren konnte, wurde klar, dass diese Menschen nicht nur über Nacht bleiben. Es gab zwar viele Angebote für leer stehende Immobilien, aber nicht alle waren geeignet, sie für einen mittelfristigen Wohnbedarf zu adaptieren. Nach welchen Kriterien seid ihr vorgegangen?

KS: Entscheidend waren Faktoren wie schnelle Verfügbarkeit und die Höhe der notwendigen Investitionen für die Adaptierung, aber auch der Nutzungshorizont für eine längerfristige Unterbringung sowie Größe und Lage der Immobilie. Vor allem im ländlichen Bereich war die Frage wichtig, ob die Quartiere in irgendeiner Form öffentlich erreichbar sind. Die Besichtigung der Quartiere und die Prüfung, ob sie geeignet sind oder nicht, erforderten enorm viel Zeit.

CF: Die Abklärung der Basisstandards, aber auch der Frage, zu welchen Konditionen ein Gebäude genutzt werden kann, ging bei leer stehenden Bürogebäuden manchmal recht schnell. Allerdings hat sich auch oft gezeigt, dass dort, wo es nicht nur um eine Notversorgung ging, sondern um eine längerfristige Unterbringung in der Grundversorgung, zusätzliche Qualitäten wie Aufenthalt, Kommunikation und Beschäftigung sehr wichtig sind. Genau in diesem Prozess befinden wir uns jetzt. Und da sind die Biennale-Projekte sehr spannend, wenn es darum geht, Bürohäuser umzuwidmen, weil diese Flächen im Moment am besten verfügbar sind.

SD: Was sind eure Erwartungen an die Kooperation mit den Architekturteams?

KS: Im Sinne der Integration und der längerfristigen Perspektive spielt die Möglichkeit für Privatsphäre eine ganz große Rolle. Das ist auch schon in der Anfangsphase im Notquartier wichtig. Integration beginnt, wenn man einem Menschen eigene vier Wände und eine Tür zum Abschließen oder einen ähnlichen Bereich zugesteht. Räume, in die

Integration beginnt, wenn man einem Menschen eigene vier Wände und eine Tür zum Abschließen oder einen ähnlichen Bereich zugesteht.

Die Diskussion über Zelte und die Massenobdachlosigkeit waren ein humanitärer Skandal und eine Schande für Österreich.

## ArchitektInnen oder DesignerInnen müssen sich stark mit sozialen Prozessen auseinandersetzen, um spannende Inputs und frischen Wind in die Betreuung von Flüchtlingen hineinzubringen.

man sich zurückziehen, in denen man zur Ruhe kommen kann. Die Probleme, die diese Menschen in ihrer Heimat erlebt haben, und die Erfahrungen, die auf der Flucht dazugekommen sind, bedeuten unglaublichen Stress und führen zum Teil zu schweren Traumatisierungen. Da ist es belastend, mit vielen Leuten auf sehr engem Raum zusammenleben zu müssen. Ich selbst habe auf Berghütten erlebt, wie es ist, mit zwanzig oder dreißig anderen in einem Lager zu schlafen. Wenn auch nur einer schnarcht, hält man das kaum länger als eine Nacht aus, ohne genervt und aggressiv zu werden. Für mich war es daher sehr beeindruckend, wie ruhig und gut die Nächte während meiner Nachtdienste in unseren Notquartieren mit 250 Menschen verliefen. Es gab keine wirklichen räumlichen Trennungen, da stand einfach ein Feldbett neben dem anderen.

Dass die eigenen vier Räume so etwas wie eine zweite Haut sind und es für jeden ganz wichtig ist, die eigene Privatsphäre selbst zu gestalten, erlebt man im Notquartier in der Pfeiffergasse besonders intensiv. Bei einem Besuch hat mich eine Familie in ihren Raum zum Tee eingeladen. Sie wollten Gastgeber sein, nicht länger in der hilfsbedürftigen Rolle stecken, sondern mir auf Augenhöhe begegnen. Diese Möglichkeit wurde dort von Caramel Architekten mit sehr einfachen Mitteln hergestellt.

SD: Diese prototypische Realisierung verlangte enormes Engagement der ArchitektInnen. Es war nicht nur „Plug and Play“. Wie wurde das innerhalb der Caritas wahrgenommen?

KS: Ich empfinde es fast als politisches Statement, mittels Architektur aufzuzeigen, wie wenig es braucht, um in einer Notsituation menschenwürdige Rahmenbedingungen herzustellen. Es ist mehr eine Frage des Wollens und nicht nur des Könnens. Es ist noch zu früh, das innerhalb der Caritas zu evaluieren, aber es ist auch für uns ein Signal, das uns wachrüttelt. Allein das Detail, dass jede Einheit über eine Art Türglocke verfügt und man vorher fragt, ob man eintreten darf, anstatt einfach hineinzuplatzen. Wenigstens die minimalste Privatsphäre wird so auch in einer extremen Situation erhalten.

CF: Ich würde noch einen Schritt zurückgehen. Die Caritas hat schon oft im Rahmen unterschiedlichster Verfahren die Zusammenarbeit mit ArchitektInnen gesucht, aber aufgrund der Katastrophensituation gab es Diskussionsbedarf, ob man jemanden dazu ermächtigt, sich in diese Prozesse einzuschalten. Wir benötigten eine Vorlaufzeit, um unseren Wissensstand abzugleichen. Um gemeinsam mit den ArchitektInnen an manchen Standorten mehr Qualität in die Locations zu bringen, mussten wir mit dem Tempo zurückfahren, vieles durchdenken und ausprobieren. Das passiert ständig und ist nichts Neues, aber im Katastrophenmodus vermeintlich einen Schritt zurückzumachen und ExpertInnen an Bord zu holen, um gemeinsam etwas Neues zu entwickeln, ist für beide Seiten eine besondere Herausforderung. ArchitektInnen oder DesignerInnen müssen sich stark mit sozialen Prozessen auseinandersetzen, um spannende Inputs und frischen Wind in die Betreuung von Flüchtlingen hineinzubringen. Unsere Perspektive ist, dass wir manche Elemente auch an anderen Locations einsetzen können.

KS: Jenseits der Resultate ist es wichtig, die zwei Welten Architektur und soziale Organisation, aber vor allem auch die Betroffenen zusammenzubringen, um mehr Verständnis füreinander zu entwickeln.

SD: Die Caritas ist eine Organisation mit einer großen Verantwortung. Welchen Spielraum hat sie, und wo sind ihre Limitationen?

KS: Wir haben in unserer Strategie „Caritas 2020“ zwei Hauptthemen herausgearbeitet: Innovation und Involvierung. Unter beiden Aspekten passt die Kooperation gut, weil es darum geht, neue, innovative Wohnmöglichkeiten zu entwickeln. Involvierung heißt für uns auch, gemeinsam

Photo: Paul Kranzler



Improvisierte Sitzgruppe im Haus Pfeiffergasse

## Der entscheidende Punkt ist jetzt, dass die Quartierfrage von heute nicht zu einer Integrationskrise von morgen wird.

mit anderen Partnern Neues entstehen zu lassen, und zwar immer mit dem Fokus des konkreten Mehrwerts für die Betroffenen – im diesem Fall für AsylwerberInnen und Flüchtlinge. Neues zu entwickeln ist gerade im sozialen Bereich unverzichtbar, auch wenn nicht alles weiterverfolgt wird. Partizipation bedeutet Einbindung der Betroffenen, aber auch unserer MitarbeiterInnen, die tagtäglich in der Flüchtlings- und Obdachlosenbetreuung tätig sind und deshalb die Bedürfnisse der Menschen kennen.

Das Thema leistbarer Wohnraum wird uns in Zukunft nicht nur im Flüchtlingsbereich beschäftigen. Es gibt 260.000 ÖsterreicherInnen, die es sich im Winter nicht leisten können, ihren Wohnraum angemessen zu heizen. Integration hängt direkt mit dem Thema leistbarer Wohnraum zusammen, und da sind wiederum ArchitektInnen gefragt: Wie kann leistbarer Wohnraum geschaffen werden, ohne dass es zur Ghettoisierung kommt? Das ist immanent politisch und auch eine Frage von Rahmenbedingungen, Bauordnungen und anderen Vorgaben, die so ausgestaltet gehören, dass mehr eigenmittelfreie Wohnungen verfügbar werden. Die Menschen, die wir betreuen, können keine Kautionsmiete über drei Monatsmieten bezahlen.

SD: Wie kommen diese Menschen dann zu einer Wohnung?

CF: Spätestens vier Monate nach Erhalt der Asylberechtigung fallen anerkannte Flüchtlinge aus der Grundversorgung und müssen sich auf dem Wohnungsmarkt umsehen. Diese Diskussion ist jetzt in Gang gekommen. Statt der ursprünglich in Wien geplanten 10.000 Wohnungen sollen jetzt jährlich 13.000 gebaut werden. Von den 90.000 Flüchtlingen, die 2015 Asyl beantragt haben, werden viele auch Asyl bekommen. Und viele von ihnen werden nach Wien kommen. Dabei besteht die Gefahr einer Nivellierung nach unten. In Deutschland wird ein einfacher Steuerungsmechanismus diskutiert, nämlich die Leerstandssteuer. Das wäre eine Möglichkeit, Wohnungen zur Verfügung zu stellen. Integration beginnt erst dann, wenn die Leute in ihre eigene Wohnung kommen, einen Job finden und aus der Betreuungssituation herausfinden.

SD: Es gibt Modelle, in denen Wohnbaugenossenschaften oder Länder gegenüber den VermieterInnen eine Haftung übernehmen.

CF: Spannend sind auch Konzepte, die eine stärkere Durchmischung einzelner Quartiere ermöglichen. Im 20. Bezirk weiß ich von einem Genossenschaftswohnbau, in dem sich in den oberen Geschossen die teureren Wohnungen befinden und in den unteren die billigeren.

SD: Im Rahmen einer gemeinsamen Initiative gibt es die Absicht, StudentInnen zusammen mit Flüchtlingen unterzubringen. Laut eigener Auskunft kennt ihr euch mit Geflüchteten aus, aber nicht mit Studierenden. Werdet ihr es trotzdem versuchen?

CF: Wir haben uns dazu entschlossen, die Unterkunft für die Studierenden selbst zu organisieren und zu betreuen, um damit Erfahrungen zu sammeln. Auch bei „VinziRast-mittendrin“ ist es so, dass immer wieder nachgeschärft werden muss. Es ist schwieriger, StudentInnen zu finden, während es immer genug Obdachlose gibt, die gerne einziehen würden. Trotzdem will man das Mischungsverhältnis beibehalten.

KS: StudentInnen müssen als Gruppe, die einerseits nicht viel Geld hat und andererseits noch mobil ist, immer für solche Konzepte erhalten. Dort gibt es Bereitschaft und Engagement. Das haben wir auf vielfältige Weise erlebt – egal ob am Westbahnhof oder sonst wo. In den Quartieren sind noch immer viele freiwillige StudentInnen, die mitarbeiten. Es wäre schön, wenn man im Kontext eines freiwilligen sozialen Jahres dieses Engagement stärker institutionalisieren könnte.

SD: Vielleicht noch abschließend eine Frage zur Perspektive

2020: Mit welchem Szenario rechnet die Caritas in Zukunft?

KS: Ein Schwerpunkt in der Arbeit im Flüchtlingsbereich ist das Thema Integration. Nachdem wir eine große Anzahl von Quartieren geschaffen haben, geht es jetzt darum, der zunehmenden Polarisierung entgegenzuwirken. Die Diskussion über Zelte und die Massenobdachlosigkeit waren ein humanitärer Skandal und eine Schande für Österreich. Man wollte suggerieren, dass das Boot voll sei. Diese Bilder erzeugen natürlich Angst in der Bevölkerung. Zu einem rechtsstaatlichen Asylverfahren gehört, dass man nicht unter einer Brücke lebt und zumindest eine menschenwürdige Basisversorgung bekommt. Noch immer sind mehrere Tausend Personen in Notquartieren untergebracht. Entweder müssen sie alle in andere Quartiere übersiedeln oder die bestehenden Quartiere müssen so adaptiert werden, dass sie den Standards der Grundversorgung entsprechen. Wir sprechen nicht von Luxusquartieren, sondern von sehr einfachen Voraussetzungen. Die Themen Wohnraum, Bildung und Arbeitsmarkt werden bei der Integration Schlüsselrollen spielen. Der entscheidende Punkt ist jetzt, dass die Quartierfrage von heute nicht zu einer Integrationskrise von morgen wird. Jetzt ist es an der Zeit, die Weichen entsprechend zu stellen, um nicht in einigen Jahren bedauern zu müssen, was wir heute versäumt haben.

#### Über die Caritas

Neben der akuten Flüchtlingsnothilfe betreut die Caritas österreichweit rund 43.000 AsylwerberInnen in der Grundversorgung, davon knapp 9.000 in von der Caritas betriebenen Unterkünften. Davon sind mehr als 870 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. 34.000 Flüchtlinge, die privat oder in Quartieren anderer Unterkunftgeber untergebracht sind, werden von der Caritas mobil betreut. Aktuell versorgt die Caritas etwa jede/n dritte/n AsylwerberIn in Österreich, sie ist damit die größte Trägerorganisation im Bereich der Grundversorgung. Darüber hinaus gehört die Caritas zu den Pionieren im Bereich „Social Business“ in Österreich. Jüngstes und prominentestes Beispiel dafür ist das „magdas HOTEL“, das Anfang 2015 in Wien eröffnet wurde.

Die Konzeption und Entwicklung der einzelnen Projekte von „Orte für Menschen“ erfolgte in enger Kooperation mit der Caritas, in deren kompetente Hände sie auch zur Weiterbetreuung gegeben wurden.

[www.caritas.at](http://www.caritas.at)